

BERND STÖVER

Geschichte der
USA

Von der ersten Kolonie
bis zur Gegenwart



C·H·Beck

C·H·Beck

PAPERBACK

Vom Tellerwäscher zum Millionär: Der Mythos vom Land der unbegrenzten Möglichkeiten ist bis heute lebendig. Bernd Stöver geht den historischen Wurzeln des *American Dream* nach, aber auch den vielen Widersprüchen in der amerikanischen Geschichte: Sklaverei und Völkermord an den Indianern auf der einen Seite, Philanthropie auf der anderen, globale Massenkultur und subversive Gegenkulturen, Weltoffenheit und Patriotismus. Ablehnung und Zustimmung halten sich wie so oft in der US-Geschichte fast die Waage: Bernd Stövers große Darstellung zeigt, dass dies konstitutiv für die amerikanische Geschichte ist.

Bernd Stöver, geb. 1961, lehrt nach Stationen in Bielefeld und Washington D. C. als Professor Neuere Geschichte mit dem Schwerpunkt Internationale Geschichte an der Universität Potsdam. Bei C.H.Beck erschienen von ihm u. a. «Der Kalte Krieg» (5. Auflage 2017), «Geschichte des Koreakriegs» (4. Auflage 2021), «Geschichte Kambodschas» (2015) und zuletzt «CIA. Geschichte, Organisation, Skandale» (2017).

Bernd Stöver

Geschichte der USA

Von der ersten Kolonie
bis zur Gegenwart

C.H.Beck

Mit 84 Abbildungen, 19 Karten und 15 Graphiken

Dieses Buch erschien zuerst 2012 in gebundener Form im Verlag C.H.Beck.
2., aktualisierte Auflage. 2013

1., durchgesehene und aktualisierte Auflage in C.H.Beck Paperback. 2017

2., durchgesehene und aktualisierte Auflage in C.H.Beck Paperback. 2019

3., aktualisierte Auflage. 2021

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2012

Umschlaggestaltung: [geviert.com/Andrea Hollerieth](http://geviert.com/)

Umschlagabbildung: Mount Rushmore, © picture alliance/Bildagentur-online

Satz: Janß, Pfungstadt

ISBN Buch 978 3 406 78295 4

ISBN eBook (epub) 978 3 406 78296 1

ISBN eBook (PDF) 978 3 406 78297 8

www.chbeck.de

*Die gedruckte Ausgabe dieses Titels erhalten Sie im Buchhandel sowie
versandkostenfrei auf unserer Website www.chbeck.de.*

*Dort finden Sie auch unser gesamtes Programm und viele weitere
Informationen.*

Inhalt

I. Der Amerikanische Traum	9
II. The City upon a Hill: Die Suche nach einer Neuen Welt	
1585–1763	31
Die europäische Kolonisierung Nordamerikas	31
Wagenburg und Beispiel für die Welt: God's Own Country	46
Ethnische Säuberung – Sklaverei – Genozid	57
Die Herausbildung einer amerikanischen Identität	73
III. Das Experiment: Die Gründung der Vereinigten Staaten	
1763–1815	85
Die Emanzipation: The Boston Tea Party	85
Der Erste Unabhängigkeitskrieg	94
Eine Verfassung für die Vereinigten Staaten	104
Eine Nation entsteht	113
IV. Land der unbegrenzten Möglichkeiten: Die Erschließung des Kontinents	
1815–1890	123
Clash of Civilizations: Indianerkriege	123
Zwischen Trail of Tears und Wounded Knee: Die Vernichtung der Indianer	134
Der Wilde Westen: The Frontier	151
Eisenbahn, Industrialisierung, Urbanisierung	172
The West that never was: Legenden und Realitäten	184

V.	Katastrophe und nationale Sammlung: Bürgerkrieg und Nachkrieg	
	1861–1917	197
	Der Sezessionskrieg 1861–1865	197
	The Reconstruction: Die Wiedereingliederung des Südens 1865–1876/77	217
	«Das vergoldete Zeitalter» 1876/77–1917	231
VI.	Außenpolitik der begrenzten Möglichkeiten	
	1783–1918	243
	Die frühe Republik	243
	The Manifest Destiny: Expansion – Intervention – Imperialismus	250
	Eintritt in die Weltpolitik: Der Erste Weltkrieg 1917/18	264
VII.	Melting Pot: Kulturen der Neuen Welt	281
	Literatur, Musik, Kunst	281
	Think Big: Technik und Architektur	300
	Amerikanische Demokratie: Wahlkämpfe und Medienmacht	323
	Ideologie des Erfolgs: Der Selfmademan	337
	Kulturen der Ungleichheit: Race – Class – Gender	349
VIII.	Imperium wider Willen: Der Beginn des amerikanischen Jahrhunderts	
	1919–1941	363
	Zwischen Isolationisten und Internationalisten	363
	Die «Roten Dreißiger»: Wirtschaftsdepression und New Deal	376
	Unamerikanisches: Nationalsozialismus und Kommunismus	389
	Fluchtpunkt Amerika	397
IX.	Geburt einer Supermacht: Die USA im Zweiten Weltkrieg	
	1941–1945	411
	Pearl Harbor und der Kriegseintritt 1941	411
	The Good War	424
	Demokratie und Diktatur: Das unnatürliche Bündnis	438

Von Krieg zu Krieg: 1945 und der Beginn des Kalten Krieges	448
X. Am Rande des Abgrunds:	
Der Kalte Krieg	
1945/47–1991	463
Ideologie und Atombomben: Ein radikales Zeitalter	463
Kommunistenverfolgung und Shelter Debate	477
Die USA und die Dritte Welt	493
Kosten und Nutzen des Kalten Krieges	505
Ein amerikanischer Sieg?	513
XI. Superculture	525
Überflussgesellschaft	525
Popkultur	549
Der Amerikanische Traum und seine Orte:	
Das Beispiel Hollywood	565
Globalisierung und Amerikanisierung	581
XII. Die einzige Supermacht mit neuen Gegnern:	
Die USA seit 1991	599
Eine Neue Weltordnung	599
Weltpolizei	608
Rückkehr eines alten Feindes: Der 11. September 2001	618
Innen- und Wirtschaftspolitik nach 1991	635
Ende des American Dream? Das 21. Jahrhundert	652
Anhang	693
Karte «Siedlungsgebiete indigener Stämme»	694
Karte «Die Bundesstaaten der USA»	696
Abkürzungen	698
Präsidenten der USA	704
US-Bundesstaaten nach Gründungsdatum	705
Indianerkriege	707
Wichtige außenpolitische Interventionen der USA	710
Anmerkungen	717
Bildnachweis	768
Personenregister	770

Verzeichnis der Karten

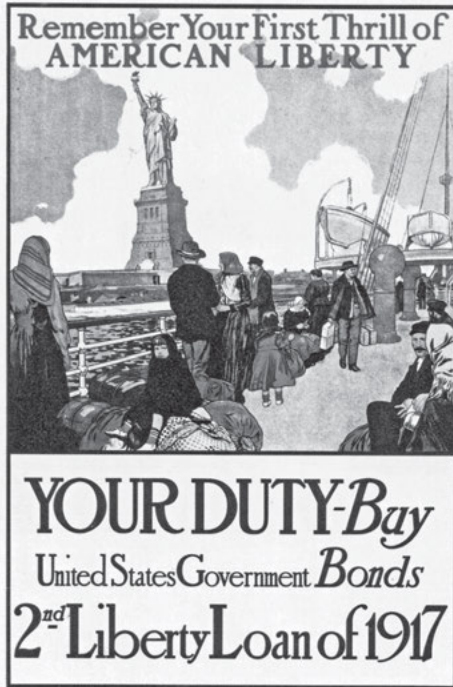
Europäische Entdeckungsfahrten und Niederlassungen im nordamerikanischen Südosten	32
Europäische Entdeckungsfahrten und Niederlassungen im nordamerikanischen Südwesten	34
Die 13 Gründungskolonien	44
Britisches Territorium 1748	86
Der Frieden von Paris 1783	103
Der «Louisiana Purchase» 1803	119
Vertreibung indigener Stämme 1830–1855: «Der Weg der Tränen»	136
Indianerkriege 1860–1890	140
Der Große Sioux-Krieg 1876 und die Schlacht von Little Bighorn	146
Die «Trails» nach Westen	158
«Cattle Trails»	164
Eisenbahnnetz 1840 bis 1885	180
Das Zerbrechen der Vereinigten Staaten: Staaten der Union und der Konföderation 1861	212
Der Verlauf des Amerikanischen Bürgerkriegs 1861–1865	215
US-Interventionen in der Karibik bis 1941	257
Imperiale Expansion der USA seit 1898	263
Protestdemonstrationen in den 1960er Jahren	558
Siedlungsgebiete indigener Stämme	688
Die Bundesstaaten der USA	690

I. Der Amerikanische Traum

Etwa fünfzig Millionen Einträge verzeichnet die Internet-Suchmaschine Google 2017 unter dem Begriff «The American Dream», 2021 sind es über 1,9 Milliarden. Dahinter verbergen sich Reiseanbieter, Autofirmen, Sprachkurse, die berühmte Green-Card-Lotterie, mit deren Hilfe man eine Aufenthaltsgenehmigung gewinnen und in den USA legal Arbeit aufnehmen kann, aber nicht zuletzt auch Vieles, was von Enttäuschungen und dem Scheitern des American Dream berichtet. Was der Amerikanische Traum überhaupt beinhaltet, so legt die Bandbreite nahe, hängt eher von persönlichen Vorlieben und Notwendigkeiten ab, die sich im Laufe der Jahre gewandelt haben. Worauf die Sehnsucht zurückgeht, bleibt dagegen unbestritten, wenngleich die präzise Begriffsgeschichte im Dunkeln liegt: Es ist in erster Linie der Traum von Freiheit. Nicht zufällig stellte die 1776 veröffentlichte Unabhängigkeitserklärung der USA gerade das in den Mittelpunkt.

Der American Dream als Idee Populär wurde das Wort vom Amerikanischen Traum allerdings erst viel später, im 19. und vor allem im 20. Jahrhundert. James Truslow Adams' Bestseller *The Epic of America* (1931) über den *Aufstieg Amerikas vom Land der Indianer zum Weltreich*, wie der noch im selben Jahr vorgelegte deutsche Titel hieß, nahm es zum ersten Mal nachweisbar auf. Dann allerdings war die Zauberformel endgültig etabliert. Besonders prominent erschien sie in der Washingtoner Rede zur Gleichberechtigung amerikanischer Bürger, die Martin Luther King 1963 hielt und die in dem berühmten Satz gipfelte: «I have a Dream». Aber gleichzeitig erschien die Verheißung auch immer wieder als zerstört: in Theaterstücken, wie Edward Albees abendfüllendem Einakter *The American Dream* (1961), in populären Spielfilmen wie *Easy Rider* (1969) oder in Romanen wie T. C. Boyles *The Tortilla Curtain* (*América*, 1995/98).

Ikonographisch beruht das Bild des Amerikanischen Traums, des Strebens nach Freiheit – nicht des Geschenks der Freiheit – bis heute im Wesentlichen auf zwei Figuren: Zum einen ist es die Freiheitsstatue, die «Statue of Liberty» oder formeller: «Liberty Enlightening the World»,



«Erinnere Dich an Deine
Begeisterung über die
Amerikanische Freiheit»
«Liberty» als Werbemotiv
für Kriegsanleihen 1917

die seit 1886 und bezeichnenderweise als Geschenk der Franzosen die Einfahrt zum Hafen von New York, das große Eingangstor für die Einwanderer, schmückt, symbolisiert durch Strahlenkrone, Fackel, Verfassungstafel und gesprengte Ketten.¹ Die zweite allegorische Figur – «Uncle Sam» – und Libertys männlicher Gegenpart ist dagegen ein älterer hagerer Herr mit Bocksbart, der gewöhnlich in Anzug und Zylinder in den Farben der amerikanischen Flagge auftritt. Im Gegensatz zu der Freiheit verheißenden und fürsorgenden Göttin fordert er ein oder ermahnt zumindest. Uncle Sam stammt aus der Zeit des Zweiten Unabhängigkeitskriegs, als die Briten bis 1815 die Existenz der USA noch einmal grundsätzlich in Frage stellten. Aber er hatte auch deutliche Ähnlichkeit mit dem seit der Unabhängigkeitsbewegung als Verkörperung der britenfeindlichen amerikanischen Patrioten (Patriots) auftauchenden «Brother Jonathan». Beide zusammen, die Freiheit Verheißende und der konkret Fordernde, fügen sich nicht nur zum öffentlichen Bild der USA, sondern symbolisieren gleichzeitig die Möglichkeiten und Grenzen des American Dream.



«I want you»

Das wohl bekannteste Motiv von «Uncle Sam»

Lange vor der Unabhängigkeitserklärung bestimmten bereits große, wenngleich unterschiedliche Erwartungen den kolonialen Beginn der späteren Vereinigten Staaten. Das Mutterland, zumal die englische Krone, hoffte auf ertragreiche neue Gebiete, die meisten Siedler hofften wohl auf einen neuen Anfang, der immer mehr weit über weltliche Belange hinausging. Hinter der ersten erfolgreichen Niederlassung, dem 1607 von der Virginia Company of London gegründeten Jamestown, standen neben wirtschaftlichen schon starke religiöse Motive. In der Folgezeit wurde die Einwanderung evangelikaler Gruppen immer stärker. Die 1620 durch die «Pilgerväter» gegründete Siedlung Plymouth wie auch, neun Jahre später, die Puritaner-Kolonie Massachusetts Bay und die 1681 folgende Quäker-Kolonie Pennsylvania verstanden sich dann bereits ausdrücklich als Orte der Emigration, in denen vor allem diejenigen siedelten, die der religiös-politischen Bevormundung in Europa entgehen wollten. Ein Vorbild für die Welt sollte hier entstehen, ein neues Jerusalem, die biblische Stadt auf dem Hügel, von der bereits die Bergpredigt (Matthäus 5,14) sprach und auf die der Rest der Menschheit schauen sollte. Dass bis heute die Mehrheit der US-Bürger sich den Ideen der ersten Siedlergeneration verpflichtet fühlt, demonstriert die Langlebigkeit solcher religiöser Bindungen. Die

Zahl der Kirchgänger und Mitglieder von Kirchen jedenfalls stieg stetig an. Während 1776 etwa 17 Prozent der Einwohner der britischen Kolonien Gottesdienste besuchten, waren es 1980 rund 62 Prozent aller US-Bürger.² Als Mitglied einer Kirche bezeichneten sich in den 1950er Jahren sogar rund 95 Prozent der Amerikaner.

Als Staat hingegen zeigten sich die USA seit dem Inkrafttreten ihrer Verfassung 1788 als Kind der Aufklärung, der Millionen nach Übersee zog. Goethe formulierte:

Amerika, du hast es besser
 Als unser Kontinent, der alte,
 Hast keine verfallene Schlösser
 Und keine Basalte.
 Dich stört nicht im Innern
 Zu lebendiger Zeit
 Unnützes Erinnern
 Und vergeblicher Streit.³

Doch waren diese Worte bereits zu ihrer Entstehungszeit 1827 überholt. Zwischen dem Ende des Zweiten Unabhängigkeitskriegs, als London nach 1815 die Versuche der Rückeroberung der ehemaligen Kolonie endgültig abschloss, und dem Ende des 20. Jahrhunderts wanderten rund 66 Millionen Menschen in das Land ihrer Sehnsucht ein.⁴ Es sind bis heute die über Jahrhunderte immer wieder neu belebten Erwartungen, an denen die USA, deren im 20. Jahrhundert aufgebaute Machtfülle sich historisch eigentlich nur noch mit der des Imperium Romanum zu seiner Zeit vergleichen lässt,⁵ sich messen lassen müssen. Wie stark diese Hoffnungen sind, belegte die Verleihung des Friedensnobelpreises 2009 an den gerade ins Amt gekommenen Präsidenten Barack Obama. Doch ihre Kritiker enttäuschen die USA ebenso wenig.

Widersprüchlichkeiten Die von den USA von Beginn an immer so misstrauisch verfolgte Kritik aus dem Rest der Welt, die man häufig sogar generell als schlichte Feindschaft und «Antiamerikanismus» verstand, galt zwar auch einer teils rigoros durchgesetzten Machtpolitik. Es wird aber häufig vergessen, dass sie ebenso aus Enttäuschung erwuchs. Viele Hoffnungen konnten die Vereinigten Staaten nicht einlösen. Die Realität verfehlte immer wieder – und wohl zwangsläufig – das Idealbild. Dies sahen Amerikaner oft nicht anders. Der scharfzüngige Mark Twain, der am Ende des 19. Jahrhunderts heftig gegen die weitreichenden imperialen Ambitionen der USA polemisierte, spottete: «Wunderbar war die

Entdeckung von Amerika. Noch wunderbarer wäre es gewesen, wenn man es nicht entdeckt hätte.»⁶ Es war kein Zufall, dass innenpolitisch die großen Debatten seit der Kolonialzeit nicht selten blutig endeten.

Vieles passte und fügt sich bis heute kaum zusammen: So etwa die Erfahrung der ersten europäischen Siedler und vieler anderer Amerikaner als Verfolgte auf der einen Seite mit dem Willen, die indigene Bevölkerung bis hin zum Völkermord zu verdrängen, auf der anderen Seite. Genauso wenig ließen sich die Prinzipien der Aufklärung mit der über Jahrhunderte währenden Verschleppung von Afrikanern als billige Arbeitskräfte vereinbaren, woran selbst akademisch gebildete US-Präsidenten wie Thomas Jefferson beteiligt waren. Dass der Einsatz für Freiheit im 20. und beginnenden 21. Jahrhundert mit klaren Menschenrechtsverletzungen einherging, als deren sichtbarster Ausdruck seit 2002 das außerhalb des amerikanischen Rechts stehende Gefangenenlager Guantánamo auf Kuba bis heute existiert, bleibt nicht nur für die Außenwahrnehmung ein Problem.

Mentalitäten Viele dieser Widersprüche lassen sich natürlich erklären: Aus der historischen Entwicklung etwa, anthropologisch-«völkerpsychologisch», wie es Alexis de Tocqueville schon im 19. oder Geoffrey Gorer im 20. Jahrhundert versucht haben. Zu den auffälligsten Besonderheiten der «amerikanischen Gesellschaft», wie sie sich seit der Kolonialzeit allmählich herausbildete, gehörte die schon bei den ersten Siedlern und Gründervätern verwurzelte Lagermentalität. Man sah sich über Jahrhunderte wie auf einer Insel, abgetrennt von den Zumutungen und Gefahren Europas, aber auch umgeben von neuen Feinden, gegen die erneut nur der innere Zusammenhalt und die rigorose Abwehr wie zuvor in der Alten Welt zu helfen schienen. Damit verband sich die Sorge vieler, wenn nicht sogar der meisten Amerikaner, wie sie sich spätestens im 18. Jahrhundert nannten, das einmal Erreichte wieder zu verlieren. Auch dies kann man als eine Hypothek der Erinnerung an das Gefühl der Bedrohung verstehen, die niemals wirklich erlosch, seit die ersten englischen Siedler 1585 das spätere Territorium der USA erreicht hatten, aber ihre erste Gründung, der Ort Roanoke im heutigen North Carolina, aus bis heute ungeklärten Gründen scheiterte.

Auch in den folgenden Jahrhunderten brauchte man nicht lange nach Bedrohungen zu suchen. Dazu gehörten in erster Linie die europäischen «Despotien»: Das spanische Kolonialreich grenzte bis 1898 direkt an die USA. Bis zum Kauf Alaskas 1867 war auch das russische Zarenreich in

Nordamerika engagiert. Ungefähr zum selben Zeitpunkt versuchten europäische Monarchien unter der Führung des französischen Kaisers in Mexiko sogar wieder, ein Kaiserreich unmittelbar an der US-Südgrenze zu etablieren, an dessen Spitze der Habsburger Maximilian I. sich für einige Jahre halten konnte. Der Herrschaftsanspruch der Briten musste in zwei blutigen Kriegen zwischen 1775 und 1815 gebrochen werden. Auch wenn der Einzelne häufig kaum noch eine Idee von den historischen Zusammenhängen hatte: Die durch die Medien gestützte kollektive Erinnerung rief noch im 20. und beginnenden 21. Jahrhundert in den USA regelmäßig die traditionellen Bedrohungsszenarien erfolgreich auf. Als Feindbild konnte das Deutsche Reich im Ersten und Zweiten Weltkrieg ebenso dienen wie die Sowjets und ihre Verbündeten im Kalten Krieg oder der nicht mehr an Staaten gebundene islamistische Terrorismus, der 1991 zu dem Zeitpunkt auftauchte, als die USA mit dem Ende des Kalten Krieges den wohl größten Triumph ihrer Geschichte feierten.

Für den inneren Zusammenhalt haben sich solche Bedrohungen allerdings stets als positiv herausgestellt. So ist es nur konsequentes politisches Kalkül, dass bis zum heutigen Tag äußere Bedrohungen geradezu gesucht werden. Im Präsidentschaftswahlkampf 2012 war es kein Zufall, dass für die desolante Wirtschaftslage der USA auch oder sogar vornehmlich die Europäische Union verantwortlich gemacht wurde, die sich angeblich nicht genügend um die Lösung der Wirtschaftskrise seit 2007 gekümmert hatte.⁷ Seit der erfolgreichen Verteidigung gegen die Briten 1815 war es allerdings zunehmend auch das gewachsene Selbstbewusstsein, das sich bis hin zu imperialen Ansprüchen steigerte und nun selbst Situationen schuf, die wiederum als neue Gefahren wahrgenommen wurden. Psychologisch gesehen handelte es sich um das Erlernen eines Angstverhaltens, das schließlich nur noch geringer Reize bedurfte, um Abwehrreaktionen und Verteidigungsmechanismen, bis hin zur Forderung nach Rückzug und Konzentration auf das eigene Land, auszulösen.⁸ Der Waffenkult, aber auch die Tatsache, dass sich im 20. Jahrhundert die neuentstandene Werbeindustrie mit Erfolg darauf einstellte, zeugen von lange eingeübten Verhaltensmustern.

Auf dem breiten Landstreifen zwischen der kanadischen Grenze im Norden und der bis zum Bürgerkrieg festgelegten Grenze zu Mexiko konzentrierten sich die Amerikaner zunächst auf die Beseitigung der Gefahr, die aus ihrer Sicht von den Ureinwohnern ausging, denen sie ihr Land streitig machten. Blutig wurden die ersten Stämme, die man im 16. Jahrhundert traf, verdrängt, und seit 1820 radikalisierten sich die Indi-

for a lifetime of shooting — buy a

WINCHESTER — **MODEL 12**

PRICED FROM \$104.95*

Good News! Only \$10.95 down and up to 20 months to pay puts the superb Model 12 in your hands. See your local Winchester Time Payment Plan dealer for details.

WINCHESTER
FIREARMS
TIME
PAYMENT
PLAN

action pictures prove

— that in less than 3/5 of a second a huster can raise and fire a superbly balanced Model 12. Speed? You bet! The kind you must have for fast, fleet game.

25 wear adjustments

Tough Winchester Proof-Steel machined to exact dimension: gives you years of extra use before any take-up is necessary. Thus you can make a slight adjustment and get years more. No Model 12 has ever used all the adjustments available! Tough? And how!

*PRICES SUBJECT TO CHANGE WITHOUT NOTICE

WINCHESTER-WESTERN DIVISION OLIN MATHIESON CHEMICAL CORPORATION NEW HAVEN 4, CONN

«For a Lifetime of Shooting» Waffenkult in der Werbung der Winchester Repeating Arms Company aus dem Jahr 1957

anerkriege noch einmal dramatisch. Sie führten bis 1890 zur weitgehenden Vernichtung der Ureinwohner. Außerhalb Nordamerikas erzwang die US-Regierung 1853/54 die Öffnung Japans und annektierte mit dem zwei Jahre später verabschiedeten und nahezu als Freibrief verstandenen Guano Island Act überall auf der Welt Territorien, die wie zuvor bereits das nordamerikanische «Indianerland» niemandem zu gehören schienen, aber langfristig ebenso blutige Konflikte nach sich zogen. Es war keine Überraschung, dass in den 1880er Jahren, als in allen aufstrebenden Industrienationen sozialdarwinistisch unterlegte imperiale Ideen Konjunktur feierten, auch die USA keine Ausnahme machten. Alfred Thayer Mahans Handbücher über den Aufbau eines Imperiums wurden zu Bestsellern.

Dass das Imperium sich auch als Last erweisen konnte, bemerkten die Amerikaner rasch selbst, als sie nach 1898 zunächst die Spanier, dann seit 1917 und 1945 immer deutlicher auch das krisengeschüttelte Britische Empire beerbten. Der sogenannte Isolationismus konnte sich in den USA nach dem Ersten Weltkrieg rund zwanzig Jahre halten, und er war vor allem dort tief verwurzelt, wo das Land im Mittleren Westen so unendlich groß erschien, dass man glaubte, auf den Rest der Welt gut verzichten zu können. Präsident Franklin D. Roosevelt musste vor allem in diesen «Heartlands», dem als Kernland der USA verstandenen Mittleren Westen, um Zustimmung kämpfen, als er einen Krieg gegen die europäischen Diktatoren Ende der 1930er Jahre für unvermeidbar hielt.

Daraus jedoch abzuleiten, dass das Imperium eigentlich ungewollt gewesen sei und nur gezwungenermaßen auf sich genommen wurde, geht an der Wirklichkeit vorbei.⁹ Der Hegemonialstatus bietet bis heute unschätzbare Vorteile nicht nur in der Weltpolitik, sondern vor allem im Welthandel, auf den es den USA bereits unmittelbar nach ihrer Gründung in den 1790er Jahren besonders ankam. Auch wenn es heute hin und wieder so aussieht, als würde die Welt vor einer Art Zeitenwende stehen, in der Staaten wie China aufholen und sogar in der Lage scheinen, die Vereinigten Staaten zu überholen, ist es objektiv betrachtet nicht so. Die schlichten politisch-militärischen und ökonomischen Fakten sehen auch 2013 trotz aller Krisen noch anders aus. Nach dem Bruttoinlandsprodukt stehen die USA noch immer mit weitem Abstand vor dem allein durch die enorme Bevölkerungszahl und geringe Löhne wirtschaftlich starken Angstgegner China.¹⁰

Wie schreibt man also eine Gesamtgeschichte der USA?¹¹ Als im Rückblick globale Erfolgsgeschichte der ersten «Nation der Europäer in

Übersee»?¹² Als Geschichte der mit Kolumbus beginnenden Unterdrückung und durch die Konquistadoren wie die Siedler fortgesetzten Ausrottung derjenigen, die wahrscheinlich bereits zehntausende Jahre zuvor den Doppelkontinent bevölkert hatten?¹³ Oder doch eher als eine von Furcht bestimmte Geschichte der vor allem von Außenseitern und Dissidenten begonnenen Vision einer «Neuen Welt», die sich mit der Westwanderung und wachsenden politischen wie ökonomischen Möglichkeiten sukzessive erweiterte und dabei heilsgeschichtliche Erwartungen mit politischem Realismus mischte, während das Gefühl, dank der Ozeane in einer insularen Sicherheit zu leben und nur wenig auf den Rest der Welt angewiesen zu sein, noch lange erhalten, aber stets bedroht erschien? Tatsächlich entstand das Wort von der «Splendid Isolation», der so ideal erscheinenden Abgeschlossenheit, das eigentlich der britischen Politik des 19. Jahrhunderts zugeschrieben wird, in Nordamerika.¹⁴

Phasen der amerikanischen Geschichte Angesichts der so unterschiedlichen Phasen der US-Geschichte bietet sich wahrscheinlich jede der Möglichkeiten ein wenig an. Die Nationalgeschichtsschreibung der USA jedenfalls hat seit dem 19. Jahrhundert erheblichen Wert darauf gelegt, eine möglichst einheitliche Geschichte zu schaffen, die in der Regel mit dem Blick vom heutigen Staatsgebiet aus beginnt.¹⁵ Historiographisch gesehen ist das allerdings ungefähr so, als würde man versuchen, die gesamte deutsche Geschichte mit Blick vom Territorium der heutigen Bundesrepublik Deutschland aus zu interpretieren. Aber die Perspektive macht eben auch den grundsätzlichen Unterschied sichtbar, der in den USA bis heute wirkt. Selbst das Staatsbürgerrecht der Vereinigten Staaten pocht bis heute auf die Idee des Territoriums, nicht etwa auf die Abstammung, wie es in Deutschland üblich ist. Frauen, selbst wenn sie nur im Urlaub ihr Kind in den USA zur Welt bringen, übereignen ihm damit die amerikanische Staatsbürgerschaft, einerlei, ob sie dies wünschen oder nicht. Es ist damit bis heute das Territorium, genauer die Besiedlung von Raum, die für die Amerikaner die Interpretation ihrer Geschichte bestimmt. Kein Zufall daher, dass der sogenannte Spatial Turn, die Interpretation von Geschichte durch die Idee des Raums, in den USA seinen Ursprung fand und seit den 1980er Jahren insbesondere dort viele Anhänger gewonnen hat.

Verbindet man Struktur- und Mentalitätsgeschichte, so lassen sich folgende teilweise ineinander übergehende Phasen erkennen: (1.) *Die englisch-britische Kolonialzeit* (1585–1775), die 1585 mit der gescheiterten

Niederlassung Roanoke begann, 1607 mit Jamestown, der ersten erfolgreichen Gründung, sowie den schließlich insgesamt 13 Kolonien fortgesetzt wurde und ihren Höhepunkt 1759 mit der Eroberung Quebecs im heutigen Kanada erreichte. (2.) *Die Revolutionszeit* (1763–1815), die sich weit vor der Unabhängigkeitserklärung 1776 aus einer tiefen Unzufriedenheit mit dem britischen Mutterland entwickelte, wobei die Verabschiedung der diskriminierenden Stempelsteuer (Stamp Act) 1763 den Ausgangspunkt bildete. Erst 1815 konnte mit dem Ende des Zweiten Revolutionskriegs die Staatsgründung von 1788/89 als gesichert angesehen werden. (3.) Mit der *Erschließung des Kontinents* (1815–1890), die nach den Revolutionskriegen offensiv angegangen wurde und erst 1890 mit der Eroberung des Westens endete, ging nicht nur die endgültige Vertreibung und Vernichtung der Ureinwohner einher. Für die kollektive Identität wurde die Zeit der sogenannten Frontier mit dem Bau der transkontinentalen Eisenbahn und der gleichzeitig beginnenden Industrialisierung und verstärkten Urbanisierung zur besonders prägenden Epoche. Die bis heute fest im kollektiven Bewusstsein verankerten nationalen Mythen der USA entstanden vor allem in diesen Jahrzehnten. (4.) *Der Amerikanische Bürgerkrieg und sein Nachkrieg* (1861–1917), der bis zum Eintritt der USA in den Ersten Weltkrieg ausstrahlte, war nur der Kulminationspunkt der bereits nach den Revolutionskriegen spürbaren Gegensätze zwischen Nord- und Südstaaten, die bei Weitem nicht nur in der Sklaverei wurzelten. Der für diese Zeit extrem blutige Konflikt, nach dem sich Wiederaufbau und Versöhnung als sogenannte Reconstruction nur zögernd entwickeln konnten, war dann allerdings auch der Anfang eines zuvor nicht erlebten wirtschaftlich-politischen Aufschwungs. Es begann eine Zeit, die Mark Twain ironisch «gilded» (vergoldet) nannte. (5.) Mit dem Sieg im Ersten Weltkrieg endete auch die *Phase der Außenpolitik der begrenzten Möglichkeiten* (1783–1918). Das Eingreifen in den Konflikt auf der Seite Großbritanniens gegen die europäischen «Despoten» wurde gleichzeitig Höhepunkt und Wasserscheide zwischen der seit dem Ende des Ersten Unabhängigkeitskriegs 1783 geführten und mit wenigen Ausnahmen auf Nordamerika beschränkten Außenpolitik und der fortan betriebenen Weltpolitik. (6.) Der außenpolitische Machtzuwachs nach dem Sieg im Ersten Weltkrieg schuf aus der Sicht der meisten US-Bürger zunächst nur ein *Imperium wider Willen* (1919–1941). Im beginnenden «Amerikanischen Jahrhundert» stieg «Amerikanisches» zwar zum Inbegriff der Moderne auf. Die Jahre zwischen 1919 und dem Eintritt in den Zweiten Weltkrieg 1941 machten allerdings auch deutlich, wie schwer

sich die US-Bevölkerung und auch die Politik mit internationalem Engagement noch tat. Der wachsende Isolationismus äußerte sich vor allem in einem dramatischen Aufschwung von diffusen Ängsten. Roosevelt brauchte Jahre und wohl auch den japanischen Angriff auf den amerikanischen Marinestützpunkt Pearl Harbor 1941, um die verbreitete Unlust der US-Bürger an der Weltpolitik zurückzudrängen. (7.) *Geburt einer Supermacht* (1941–1945): Der Zweite Weltkrieg ließ die USA nicht nur durch den militärischen Sieg über Deutschland und Japan, sondern auch durch die Erfindung der Atombombe zur ersten Supermacht werden. Gleichzeitig war es nach 1945 aber nicht mehr möglich, einen erneuten Rückzug in die politische Isolation anzutreten. (8.) Am Ende der *Epoche des Kalten Krieges* (1945/47–1991), die die USA zeitweilig an den Rand des Atomkriegs brachte und 1991 mit dem Untergang der Sowjetunion endete, verblieben die USA als (9.) *einzigste Supermacht mit neuen Gegnern*. Nach 1991 zeigte sich rasch, dass die Vereinigten Staaten zwar auf politisch-militärischer Ebene keine ernstzunehmenden Feinde mehr hatten, dafür jedoch aufstrebende Wirtschaftsmächte wie China oder der supranational aktive Terrorismus massive Bedrohungen darstellten.

Bevölkerung, Sozialstruktur, Religion Zwar noch nicht politisch, aber territorial waren die USA bereits seit dem 18. Jahrhundert beeindruckend groß, zumal im Vergleich mit dem in Kleinstaaten zersplitterten Europa. Heute bestehen sie aus fünfzig Einzelstaaten, die sich seit der Aufnahme Hawaiis in die Union 1959 auch nicht mehr nur auf Nordamerika beschränken. Mit knapp 9,8 Millionen Quadratkilometern sind sie fast 27 Mal so groß wie Deutschland. Ihre Bevölkerungsdichte ist allerdings vergleichsweise gering: 2020 wohnten in den USA offiziell rund 331 Millionen Menschen.¹⁶ In der Europäischen Union zählte man zur selben Zeit rund 448 Millionen Einwohner, wovon allein auf Deutschland etwa 83 Millionen entfielen.¹⁷ Im Land des großen Konkurrenten China waren es allerdings zum gleichen Zeitpunkt bereits fast 1,4 Milliarden Menschen.¹⁸ Die beiden größten Ballungszentren der USA sind nach wie vor New York City an der Ostküste, wo rund 8,8 Millionen Einwohner leben, und Los Angeles an der Westküste mit rund 4,0 Millionen Einwohnern.¹⁹ Innerhalb der Bevölkerung bilden die Weißen (Whites/Caucasians) mit 204 Millionen Menschen nach wie vor die Mehrheit (61,6 Prozent). Dahinter folgen Afroamerikaner (Black/African Americans), die rund 12,4 Prozent der US-Bevölkerung ausmachen, Asiaten (Asians) mit etwa 6,0 Prozent und rund 5,2 Millionen Ureinwohner (American

Indians/Alaska Natives, 1,3 Prozent) sowie 540 000 Pazifikinsulaner (Native Hawaiians/Pacific Islanders, 0,2 Prozent). Darüber hinaus rechnen sich rund 62 Millionen US-Bürger aus Lateinamerika übergreifend zu den Hispanics oder Latinos (18,7 Prozent). Die Weißen stammen mehrheitlich aus Europa, ein erheblicher Teil zählt sich ausdrücklich zur Gruppe der sogenannten White Anglo-Saxon Protestants (WASP), der weißen, aus England stammenden protestantischen Siedler. Im Fazit werden die USA vielfältiger und älter.

Seit der Kolonialzeit hat sich allerdings die Einwanderung deutlich verändert. Während bis weit in das 20. Jahrhundert die europäischen Immigranten dominierten, stammte kurz vor der Millenniumswende die Mehrheit der Einwanderer aus Mittelamerika (3,9 Mio.), an der Spitze Mexiko (2,3 Mio.), gefolgt von Asien (2,9 Mio.). Von hier kommen vor allem Filipinos (505 000), Chinesen (425 000) und Inder (383 000). Erst auf dem dritten Platz erscheint Europa (1,3 Mio.), aus dem heute vor allem Ukrainer (141 000), Briten (United Kingdom; 136 000) und Russen (128 000) in die USA einwandern.²⁰

Aus der Geschichte der Immigration lässt sich auch die Verteilung der Religionen in den Vereinigten Staaten erklären. Zwar ist anders als etwa in Deutschland die statistische Erhebung über den Steuerbescheid nicht möglich, weil es keine staatlich eingezogene Kirchensteuer gibt und ohnehin die Einmischung des Staats in religiöse Belange – und sei es auch nur für eine Befragung – unerwünscht ist. Meinungsforschungen zeigen aber, dass der Protestantismus bis heute das Glaubensbekenntnis geblieben ist, zu der sich die Mehrheit der erwachsenen US-Bürger bekennt. 2008 bezeichneten sich rund 173 Millionen Menschen als christlich, davon etwa 116 Millionen als protestantisch und 57 Millionen als katholisch. Des Weiteren rechneten sich rund 2,7 Millionen Amerikaner dem Judentum zu, 1,4 Millionen dem Islam und 1,2 Millionen dem Buddhismus.²¹ Da ein erheblicher Teil der gegenwärtigen Einwanderer aus den katholischen Gebieten vor allem Mittelamerikas stammt, ist abzu-sehen, dass sich der Anteil der Christen eher vergrößern wird.

Geographie Topographisch lässt sich das kontinentale Staatsgebiet der USA (mit Ausnahme Alaskas und Hawaii) in vier Bereiche einteilen: (1.) Atlantikküste mit Golf von Mexiko, (2.) Appalachen, (3.) die Großen Ebenen sowie (4.) die Rocky Mountains als Teil der nordamerikanischen Kor-dillieren.²² Klimatisch reicht die Bandbreite von polarer Kälte in Alaska bis zu subtropischem Klima etwa in Florida. Kulturell, wirtschaftlich,

zum Teil auch politisch ist diese geomorphologische Einteilung natürlich viel komplizierter. Die Atlantikküstenregion, wo von einem englischen Schiff abgesetzte Siedler 1585 auf einer Insel zum ersten Mal und zunächst vergeblich versuchten, das Fort Roanoke zu errichten, bot befahrbare Flussmündungen am Chesapeake, Delaware oder Hudson. Einige der ersten Gründungen der ursprünglichen dreizehn Kolonien entwickelten sich hier zu den großen Ballungszentren der USA.

Im von den Puritanern maßgeblich bestimmten Siedlungsgebiet New England mit den Provinzen New Hampshire, Massachusetts, Rhode Island und Connecticut entstanden Zentren wie Boston und renommierte Universitäten wie die Harvard University in Cambridge. In den südlich davon liegenden sogenannten Mid-Atlantic States mit den Provinzen New York, Vermont (heute: New England), New Jersey, dem maßgeblich von den Quäkern bestimmten Pennsylvania, Delaware (ursprünglich ein Teil Pennsylvanias) und Maryland entwickelte sich nicht nur die unbestritten multikulturellste und globalisierteste Stadt der USA, wenn nicht sogar der Welt – New York –, aus deren hybrider Mischung unterschiedlichster Kulturen wohl die wichtigsten Anstöße etwa auch zur Popkultur des 20. und beginnenden 21. Jahrhunderts hervorgingen. Das heute von New Yorkern häufig eher abschätzig behandelte New Jersey beheimatet seit 1746 eine weitere der renommiertesten Universitäten der USA: An der Princeton University arbeitete Albert Einstein seit 1933 zunächst als Mitglied des Institute for Advanced Study. Das noch geschichtsträchtigere Philadelphia in Pennsylvania war nicht nur einer der Tagungsorte des sogenannten Kontinentalkongresses und der Verfassungsgebenden Versammlung 1787, sondern wurde 1790 für einige Jahre sogar die erste Hauptstadt der nun von Großbritannien unabhängigen Kolonien. Hier befindet sich bis heute auch die zur Legende gewordene, allerdings nicht mehr gebrauchsfähige «Liberty Bell», die man 1776 aus Anlass der Verkündung der Unabhängigkeitserklärung läutete.

Nur wenig südlich davon wurde seit 1792, beginnend mit dem Bau des Amtssitzes für den US-Präsidenten, des White House, eine ganz neue Hauptstadt wortwörtlich aus dem sumpfigen Boden gestampft: das auf dem Reißbrett geplante und zwischen dem Potomac und dem Anacostia River angelegte Washington D. C. Um die Unabhängigkeit von Regierung und Parlament auch symbolträchtig auszudrücken, waren dafür Teile der Bundesstaaten Maryland und Virginia abgetrennt worden, die man als District of Columbia (D. C.) direkt dem Senat unterstellte. Die Einwohner durften zunächst nicht einmal den Präsidenten mitwählen.

Dies änderte sich erst nach über anderthalb Jahrhunderten mit dem 21. Verfassungszusatz von 1961. Seit 1978, als die Bürger erstmals auch eigene Abgeordnete ins Parlament entsenden durften, ist «D. C.» sogar fast ein Bundesstaat. Als erster Präsident bezog noch für wenige Monate der Nachfolger von George Washington, John Adams, im Jahr 1800 Quartier in der neuen Stadt. Zum wirklichen Regierungssitz machte den Ort – Ironie des Schicksals – erst der 1801 angetretene dritte Präsident, Thomas Jefferson, der im Streit mit George Washington bereits 1793 aus dessen Kabinett ausschied. Nachdem die Stadt im Zweiten Unabhängigkeitskrieg 1814 von den Briten niedergebrannt worden war, entstand später unter anderem das Weiße Haus neu, aber auch das Kongressgebäude auf dem Capitol Hill. An dessen repräsentativem Ausbau konnte der Betrachter über die nächsten fast einhundert Jahre nicht zuletzt die Erweiterung des amerikanischen Imperiums nachvollziehen. So entstand die gigantische Kuppel des Kapitols erst nach 1851, zu einer Zeit, als man im Zuge der Ausdehnung nach Westen und im Konflikt mit dem katholischen Rivalen Mexiko mit der Rede von der Offenbaren Bestimmung der Amerikaner, der Manifest Destiny, nun auch eine Rechtfertigungsformel für die Expansion bis zum Pazifik gefunden hatte.

«D. C.» war bewusst als Verbindung auf der Grenze zwischen «Nordstaaten» und «Südstaaten» platziert worden, was der Besucher noch heute nachvollziehen kann, wenn er von «Downtown Washington» aus den nur wenige Kilometer entfernten Südstaatenort Alexandria in Virginia erreicht. Selbst das in den 1940er Jahren errichtete US-Verteidigungsministerium – das Pentagon – liegt bereits in Virginia. Zusammen mit West Virginia (Abspaltung 1863), North und South Carolina sowie Georgia war dies der Süden der ersten dreizehn Kolonien, den man später auch als «Alten Süden» (Old South) bezeichnete. Das Shenandoah Valley in Virginia gehörte neben Atlanta, der Hauptstadt von Georgia, zu den wohl am stärksten verwüsteten Gebieten im Amerikanischen Bürgerkrieg zwischen 1861 und 1865. Zu den gewöhnlich als «der Amerikanische Süden» bezeichneten Staaten zählen heute aber auch Florida, Kentucky, Tennessee, Alabama, Mississippi, Louisiana und Arkansas. Bis hinunter zum Golf von Mexiko, wo man zu Beginn der Kolonisierung im 16. Jahrhundert im ungünstigsten Fall bereits auf die mächtige Konkurrenz aus Spanien traf, was die zunächst vornehmlich englischen Siedler tunlichst vermieden, breitete sich fruchtbares Gebiet aus, das sich für große Anbauflächen hervorragend eignete. Hier entstanden aufgrund des insbesondere für Baumwolle günstigen tropisch-subtropischen Klimas bereits im 17. Jahrhundert

die großen Plantagen, für die der Amerikanische Süden bekannt wurde. Es war nicht zuletzt die schiere Größe der Betriebe, die es erforderlich machte, billige Arbeitskräfte – vorzugsweise schwarzafrikanische Sklaven, aber auch schlecht entlohnte weiße Landarbeiter – einzusetzen, bevor man seit dem Ende des 18. Jahrhunderts begann, die riesigen Ländereien mit Maschinen zu bewirtschaften. Nicht zufällig befindet sich das älteste noch erhaltene Plantagengebäude der gesamten USA, die Shirley Plantation, in Virginia (1738, Bild Seite 200). Mit der Befreiung der Sklaven am Ende des Bürgerkriegs wurden viele der Güter aufgeteilt und nun auf kleineren, häufig allerdings unrentablen Parzellen bearbeitet. Von den seit dem 19. Jahrhundert entdeckten reichen Öllagerstätten im Küstengebiet, die dann allerdings wiederum nur wenige reich machten, war damals natürlich noch keine Rede.

Westlich des Küstensaums breitete sich für die ersten Siedler mit den Appalachen eine zwar gebirgige, aber für an Holzmangel gewöhnte europäische Verhältnisse des 16. und 17. Jahrhunderts unglaublich waldreiche Gegend aus. Deren Erz- und Kohlevorkommen, die sich bis nach Pennsylvania erstreckten, wurden aber auch die Grundlage für die erste Industrialisierungsphase seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert. Die nördlichen und mittleren Atlantikstaaten, die auch den Kern der frühen europäischen Besiedlung Nordamerikas ausgemacht hatten, waren dann das erste Industriezentrum der USA. Hinter den Appalachen begannen große weite Ebenen, das zentrale Tiefland Nordamerikas, das im Norden an die Großen Seen stieß. Weiter westlich wurde es im Süden vom sogenannten Ozark-Plateau begrenzt, einer waldreichen Hügellandschaft, deren merkwürdiger Name wahrscheinlich aus der verballhornten französischen Bezeichnung (Aux Arks/Aux Arcs) hervorging.²³ Die Great Lakes im Norden, die sich die USA heute mit Kanada teilen, wurden nicht nur zur Bezeichnung der fünf gigantischen Seen, angefangen mit dem nördlich gelegenen Lake Superior und den sich nach Süden und Osten fortsetzenden Seen Michigan, Huron, Erie und Ontario. Sie erfassten als Sammelbezeichnung vielmehr auch die angrenzenden Bundesstaaten Ohio, Michigan, Indiana, Illinois, Wisconsin und Minnesota. Die Großen Seen mit den gigantischen Niagara-Fällen zwischen dem Erie- und Ontario-See als beeindruckendem landschaftlichen Höhepunkt bildeten seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert zunächst auch den wichtigsten Standort für die zweite Industrialisierungsphase, als Elektrizität zum entscheidenden Energielieferanten wurde und sich vor allem Wasserkraft für die energiehungrige elektrochemische Industrie anbot.

Südlich und westlich davon fanden die Siedler die sogenannten Großen Ebenen, die im Süden mit Texas wieder auf den Golf von Mexiko, im Westen auf die bis zu 6000 Meter aufragende Hochgebirgskette der Rocky Mountains treffen. Die in der Mitte der USA liegenden Great Plains waren lange Zeit neben den Ureinwohnern nur jenen wenigen Weißen näher bekannt, die als Fallensteller oder Jäger die Gegenden auf eigene Faust durchstreiften, mit den Indianern Handel trieben oder hin und wieder sogar mit ihnen zusammenlebten. Das waren seit dem 16. Jahrhundert nicht zuletzt Franzosen, die das damals noch französische Kolonialgebiet Louisiane oder La Nouvelle-France besiedelten, das zunächst vom Golf von Mexiko im Süden bis hinauf zur heutigen kanadischen Grenze fast über die gesamten Great Plains reichte. Das noch heute als besonders lebenslustig und leichtlebig, wenn nicht sogar verrucht geltende New Orleans – «The Big Easy» – mit seinem ursprünglich katholischen Karneval «Mardi Gras» war 1718 eine französische Gründung. Nach der Entdeckungsreise von René Robert Cavalier de La Salle, der 1685 einen Teil des verzweigten Mississippi erkundet hatte, startete 1804 in St. Louis die berühmte Expedition von Meriwether Louis und William Clark, die vor allem auf dem Missouri die Großen Ebenen durchquerte und erstmals wissenschaftlich dokumentierte. Sie führte durch die Rocky Mountains 1806 zum Pazifik im heutigen Bundesstaat Washington, südwestlich des heutigen Seattle (Fort Clatsop). Ökonomisch wurden die zunächst noch von riesigen Büffelherden durchstreiften Gebiete dann vor allem im 20. Jahrhundert zur Fleisch- und Getreidekammer der USA. Mit der bereits im 19. Jahrhundert einsetzenden Industrialisierung der Landwirtschaft erschlossen sich hier immer größere Nutzflächen. Die zunehmenden ökologischen Katastrophen, wie sie sich vor allem in den Staubstürmen der 1930er Jahre zeigten, machten allerdings auch die Folgen der rücksichtslosen Bewirtschaftung sichtbar.

Erinnerungsgeschichtlich ist der in Teilen auch «Mittlerer Westen» genannte Raum der Great Plains, der die heutigen Bundesstaaten North und South Dakota, Iowa, Nebraska, Kansas, Missouri, Oklahoma und Texas umfasst, wohl einer der wichtigsten für die USA. Hier – und in den im allgemeinen Sprachgebrauch «The Southwest» genannten Bundesstaaten New Mexico, Arizona, Utah und Nevada und einigen bereits zum Gebiet der Rocky Mountains zählenden Bundestaaten wie Montana – sind die wohl größten Mythen der bis 1890 nach Westen wandernden Frontier, des «Wilden» oder «Alten Westens» zu finden. Am Little Bighorn (heute Montana), nicht weit westlich der Black Hills, der heiligen

Berge der Sioux in South Dakota, wurde 1876 General George Custer von den vereinigten Sioux-Stämmen unter den Häuptlingen Crazy Horse, Sitting Bull und Big Foot besiegt. Wenige Kilometer von dem wesentlich berühmteren Mount Rushmore National Memorial, wo seit 1941 vier in den Fels geschlagene Präsidentenporträts (Washington, Jefferson, Theodore Roosevelt, Lincoln) als «Heiligtum der Demokratie» (Shrine of Democracy) auf Touristenscharen herabschauen, wurde auch ein gigantisches Denkmal für Crazy Horse begonnen, das allerdings längst noch nicht vollendet ist. Hier im eigentlichen «Wilden Westen» lebten Billy the Kid, Wyatt Earp und Doc Holiday und lagen die «Cattle-» oder «Cow Towns» wie Abilene oder Wichita in Kansas, wo sich die Cowboys auf dem Weg über den «Cattle Trail» zu den großen Schlachthöfen in Chicago austobten. Weiter im Südwesten, wo Silbervorkommen im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts Boomtowns wie das berühmte Tombstone, den «Grabstein», in Arizona fast über Nacht entstehen ließen, ging es ähnlich zu. Quer durch Southwest zog sich auch der «Outlaw Trail» von Montana im Norden bis hinunter nach Arizona, der Fluchtweg berühmter Gesetzloser wie Butch Cassidy und Sundance Kid. Die Big Horn Mountains in Wyoming waren ein ebenso legendäres Versteck ihrer «Hole-in-the-Wall-Bande» wie der «Robbers Roost» in Utah. Keine Überraschung also, dass hier viele der großen, von Hollywood bis in die weltweit bekannten Fernsehserien wie Bonanza, High Chaparral und Gunsmoke verfilmten Abenteuer der «Pionierzeit» spielten. Gerade die grandiosen Landschaften des Monument Valley in Utah mit seinen atemberaubenden Felstürmen wurden zum bevorzugten Schauplatz weltweit bekannter Western wie *Once upon a Time in the West* (*Spiel mir das Lied vom Tod*). Nicht zuletzt sind Wyoming und Montana das Gebiet eines der größten «Supervulkane» der Welt, dessen Aktivitäten sich vor allem im Yellowstone National Park (Wyoming) mit beeindruckenden Geysiren wie dem Old Faithful zeigen.

Westlich davon, aber immer noch im Südwesten, schließt sich Nevada an, das seine größte Berühmtheit erst im 20. Jahrhundert erlangt hat. Las Vegas ist seit der Erteilung der Glückspiellizenz 1931 wohl die bekannteste Spielerstadt der Welt und wegen ihrer im amerikanischen Vergleich liberalen Sittengesetze auch eine der verruchtesten: Nevada ist der einzige US-Bundestaat, in dem man die Prostitution legalisierte. Mit den nicht weit entfernten militärischen Testgebieten wurde Nevada aber auch zur geheimnisumwitterten Geburtsstätte der ersten Atombombe, die die USA zur Supermacht werden ließ. Der Mythos um das hochgeheime



«In Las Vegas ist immer etwas los!» Werbung aus dem Jahr 1952 für das ultimative amerikanische Vergnügungszentrum mit Spielbanken und Atombombe

Area 51, wo während des Kalten Krieges Waffen getestet wurden, beschäftigt die Phantasie nicht nur der Buch- und Filmautoren bis heute. Auf der Grenze zu Arizona befindet sich aber auch der gigantische Boulder-Damm (Hoover Dam), dessen Stausee auch das energiehungrige Las

Vegas mit Elektrizität und Wasser versorgt. Der Bundesstaat Colorado, der das Quellgebiet des Colorado River, den man hier bändigt, beheimatet, gehört allerdings bereits zu der landschaftlich nicht weniger atemberaubenden geographischen Region der Rocky Mountains, zu der auch die Bundesstaaten Montana und Wyoming zählen. Spektakulär fräst sich der Colorado River in Arizona, nachdem er bereits Utah durchquert hat, tief in den weichen Sandstein des Grand Canyon, um schließlich aufgrund der enormen Wasserentnahme nur noch mehr oder weniger als Rinnsal in den Golf von Kalifornien zu münden.

Den nordwestlichen Abschluss des Gebiets der USA bildet die Region Pacific Northwest mit den Staaten Oregon und Washington, wo sich heute, nach dem Boom der Flugzeug- und Atomindustrie des Kalten Krieges, ebenso wie im südlich anschließenden Bundesstaat California, vor allem die Computerindustrie angesiedelt hat. Mit grandiosen Naturparks wie dem Yosemite National Park, Sehenswürdigkeiten des American Dream wie Hollywood und San Francisco ist Kalifornien das ultimative Traumziel vieler Amerikaner geworden. Auch deswegen ist der Zuzug nur noch beschränkt möglich. Im Süden endet auch die wohl berühmteste Straße der USA, die von Chicago nach Los Angeles führende Überlandstraße Route 66, auf der Wirtschafts- und Umweltflüchtlinge der 1930er Jahre das schon damals gelobte Land Kalifornien erreichten.

Die beiden außerhalb des zusammenhängenden nordamerikanischen Staatsgebiets, der sogenannten Continental oder Contiguous (auch: Coterminous/Conterminous/CONUS/Lower 48) United States, liegenden Bundesstaaten, das 1867 von Russland erworbene Alaska und das 1898 im Verlauf des Kriegs mit Spanien besetzte Hawaii, wurden beide 1959 als Exklaven in die Union aufgenommen, wobei Alaska bis heute gleichzeitig die weltweit größte Exklave eines Staates ist. Hinter den «Lower 48» etwas in den Hintergrund gerückt, tauchte Alaska vor allem mit dem großen Goldrausch am Klondike River, der seinen Höhepunkt 1897/98 erreichte, in der öffentlichen Wahrnehmung auf. Ebenfalls eher in den Hintergrund rückte – zumindest bis zur Wahl des dort geborenen amtierenden US-Präsidenten Barack Obama – der Bundesstaat Hawaii. Nach wie vor ist er für die meisten Amerikaner wohl vor allem als pazifisches Urlaubs- und Surferparadies bekannt, wenngleich er von der US-Regierung bereits seit dem 19. Jahrhundert als unverzichtbare Flottenbasis betrachtet wurde. Aus diesem Grund erhielten die Inseln im Gegensatz zu vergleichbaren Gebieten – etwa Puerto Rico oder Guam – den vollen Mitgliedsstatus der Union. Durch den japanischen Angriff auf den ame-

rikanischen Stützpunkt Pearl Harbor 1941 ist Hawaii aber heute gleichzeitig einer der wichtigsten Erinnerungsorte der USA.

Neben den fünfzig Bundesstaaten verfügen die USA über Territorien, die nicht oder noch nicht nach Artikel IV der US-Verfassung als Bundesstaaten aufgenommen worden sind, aber teilweise einen speziellen Status besitzen. Dazu gehört vor allem Puerto Rico, das wie Hawaii während des Kriegs mit Spanien 1898 besetzt wurde, aber als Freistaat nur eine privilegierte Beziehung zu den USA erhielt. Seit dem Jones-Shafroth Act von 1917 besitzen Puerto Ricaner sogar die amerikanische Staatsbürgerschaft, jedoch kein Stimmrecht bei den Präsidentschaftswahlen. Das gilt nicht zuletzt für den einzigen Abgeordneten aus Puerto Rico, der zwar im Repräsentantenhaus amtiert, aber eben ohne Votum. Puerto Rico gehört damit zu den privilegierten «Insular Areas of the United States», den Außen- oder Mandatsgebieten der Vereinigten Staaten. Politisch vergleichbar ist seit 1912 nur noch das Palmyra-Atoll, ein sogenanntes Inkorporiertes (nicht-organisiertes) Territorium (Incorporated Unorganized Territory), dessen Einwohner ein eingeschränktes Wahlrecht bei den Vorwahlen besitzen.

Zu den Außengebieten der USA in der Karibik zählen außerdem die United States Virgin Islands (Amerikanische Jungferninseln, 1917 von Dänemark gekauft) und die Insel Navassa als eine der sogenannten United States Minor Outlying Islands (Kleinere Außeninseln), die unter Berufung auf den Guano Island Act 1857 in Besitz genommen worden war. In unklarem internationalen Status befindet sich in der Karibik auch ein von den USA genutzter Teil Kubas, auf dem die USA seit 1898 den Stützpunkt Guantánamo betreiben, der von Washington als außerhalb des amerikanischen sowie des internationalen Rechts stehend angesehen und zur Umgehung etablierter völkerrechtlicher Regeln benutzt wird.

Alle weiteren nicht-inkorporierten Insular Areas der USA befinden sich ausnahmslos im Pazifik. Dazu gehören neben Guam, das ebenfalls 1898 von Spanien an die USA gefallen war, Amerikanisch-Samoa, das Washington 1899 als Kolonialgebiet in Besitz nahm, sowie die Nördlichen Marianen, die 1945 im Auftrag der UNO aus japanischer in die US-Verwaltung übergegangen waren und seit 1978 als Außengebiet gelten. Hinzu kommen die «Minor Outlying Islands» im Pazifik. Dazu zählen die Baker- (1856), Howland- (1856), Jarvis- (1856) und Midwayinseln (1867), das Johnston- (1859) und Wake-Atoll (1899) sowie das Kingman Riff (1860). Mit Ausnahme des Wake-Atoll und des Kingman Riff, die beide als Flotten- und Luftwaffenstützpunkte ohne besondere Begrün-

dung annektiert worden waren, hatte man alle anderen unter Hinweis auf den Guano Island Act besetzt. Insgesamt wurden mehr als fünfzig Territorien auf diese Weise übernommen. Während so eine Reihe annektierter Inseln nur zum Abbau von Dünger und als Reservoir für Salpeter, einen Bestandteil von Schießpulver, gebraucht wurden, andere als Stützpunkte dienten und einigermaßen unbeschadet weiterexistierten, wurden andere als militärische Versuchsgebiete zum Teil stark zerstört. In der Karibik traf dies die zu Puerto Rico gehörende Insel Vieques, die bis 2003 noch als Manövergebiet genutzt wurde, im Pazifik jene Inseln und Atolle, die man zu Atomtestgebieten erklärte, so etwa das Johnston-Atoll. Die verheerendsten nuklearen Versuchsreihen führten die USA allerdings in jenen Teilen des Pazifik durch, die, wie die Marshall-Inseln – zu denen auch das berühmte Bikini-Atoll gehört – nicht zu den Außengebieten der USA zählen, sondern lediglich als Treuhandgebiete im Auftrag der UNO verwaltet werden.

Wo Amerika geographisch liegt, wie sich seine Bevölkerung zusammensetzt oder seine politische oder Wirtschaftsgeschichte verlief, ist eine Sache. Viel schwieriger, nicht zuletzt auch mehr denn je für die Amerikaner selbst, ist die Frage, was eigentlich amerikanische Identität ausmacht und die Bürger der Vereinigten Staaten verbindet. Eine Antwort ermöglicht nur der Blick auf die amerikanische Geschichte seit der Kolonialzeit.

